

# Ein Jubiläum im Bürgerheim Breiten, Willisau-Land

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807765>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Jubiläum im Bürgerheim Breiten, Willisau-Land

Wer am Bahnhof Willisau das Postauto besteigt, quer durch das schmucke Städtchen und weiter durch das sanft hügelige Willisauerland fährt, gelangt nach ungefähr zehn Minuten Busfahrt an die Station «Breiten». Hier fällt ihm rechterhand ein schönes, neues Gebäude auf, das hinter einem Blumengarten und vor allerlei kleineren landwirtschaftlichen Gebäuden steht: das ist das heutige Bürgerheim Breiten der Gemeinde Willisau-Land, das im vergangenen Februar seit hundert Jahren unter der Obhut der *Ingenbohler Schwestern* steht und zu Ehren des Jubiläums eben dieses neue, hübsche Haus erhalten hat.

Das Bürgerheim steht seit fünf Jahren unter der Leitung von Hochw. Schwester Oberin Hartwig Büttiker, einer freundlichen Schwester, die sehr wohl um die Bedürfnisse ihrer alten Leutchen weiss. Mit Freuden führt sie uns durch das Haus, zeigt uns gleich rechts beim Eingang das einfache Empfangszimmer und links das Knechtezimmer, denn dem Heim ist ein ganzer Hof angegliedert, den wir nachher noch besuchen. Fünf Knechte gehören zum Hof, drei sind verheiratet, zwei davon wohnen mit ihren Familien in den Knechtewohnungen, einer im Städtchen und die beiden unverheirateten haben ihre Kammern neben der Scheune. Noch ist das Haus nicht ganz fertig, es fehlt da und dort etwas, vor allem sind die Umgebungsarbeiten noch weit zurück, und auch der Zimmerschmuck fehlt. Aber das braucht uns jetzt nicht weiter zu kümmern, wir wollen uns mit den Schwestern und den Insassen über das neue Haus freuen, geduldig auf die endgültige Fertigstellung warten und auch etwas von der Entstehungsgeschichte des Bürgerheims hören.

Ursprünglich ist Breiten ein Armenhaus gewesen. In einer alten Chronik lesen wir folgendes: «1847 erfolgte der Ankauf eines Hauses für Errichtung einer Armen- und Waisenanstalt. Die Direktion des Hauses wurde Herrn Nikolaus Süsslin, die innere Leitung, Besorgung und Ueberwachung der Armen jedoch sogenannten Waisenern übertragen. Als solche walteten zuerst Joseph Bucher und Elisabeth Roth. 1851/52 wurde ein neues Waisenhaus erbaut und ebenfalls weltlicher Leitung anvertraut.»

Am 2. Februar 1860 wurde die Leitung des Armenhauses von zwei Ingenbohler Schwestern übernommen und über Pflichten und Rechte der beiden Schwestern ein regelrechter Vertrag abgeschlossen. Darin heisst es, dass die Vorsteherin die Oberaufsicht führt über die ganze Anstalt, die nötigen Anschaffungen besorgt und darauf bedacht ist, dass alle Anstaltsgenossen nach Kräften arbeiten und Beschäftigung haben. Der andern Schwester ist die Erziehung der Kinder überlassen; sie soll sie zu Arbeit, Reinlichkeit, Sittlichkeit, Verträglichkeit und Höflichkeit, zum Besuch von Schule, Christenlehre anhalten und sie auch in allen Hausarbeiten unterrichten. Beide Schwestern erhalten je 100 Franken und dazu Kost und Logis, und «im weiteren haben die Schwestern auf nichts zu reklamieren», heisst es trocken im Vertrag.

Es scheint, dass diese beiden ersten Schwestern ein sehr verwahrlostes Haus angetroffen haben, die Armut

wurde durch den Schmutz und das Ungeziefer fast unerträglich. Für die hundert Insassen war weder das nötige Bettzeug noch genug Leibwäsche vorhanden und da es nur drei Oefen im ganzen Haus gab, mussten die armen Leute im Winter fast erfrieren. Die Schwestern selber wurden sehr unfreundlich aufgenommen. Sie mussten ein halbleeres Lokal bewohnen, in dem ein grosses Bett mit einer schweren, schmutzigen Decke stand, das erste Jahr ihres Wirkens war ein einziger Kampf um ein menschenwürdiges Dasein der ihnen anvertrauten armen Leute. Der Anstalt wurde schon zwei Jahre später das Waisenhaus angegliedert, das damals 30 bis 40 Kindern Unterkunft bot, und nun wurde eine dritte Schwester zur Hilfe zugezogen. Nach und nach wurde vieles verbessert, aus den Laubsackbetten wurden richtige Betten mit Ober- und Untermatratze, es gab neue Wäsche und endlich wurden auch die dringendsten Reparaturen am Haus ausgeführt. In den leer gewordenen Räumen des Waisenhauses richtete die Schwester Oberin eine Spulerei, Spinnerei und Weberei ein, die bald gut rentierte.

So ging es langsam, aber stetig aufwärts. Gute Jahre wechselten mit schlechten, es gab Krankheiten und Unglücksfälle, fröhliche Feiern und gesegnete Zeiten, wie es der Ablauf der Zeit eben mit sich bringt. Die Leiter, Schwestern und Insassen wechselten auch. Im Sommer 1947 wurde das Waisenhaus von der Anstalt getrennt und die Kinder in speziellen Heimen, in denen für sie besser gesorgt werden konnte, untergebracht, das Armenhaus wurde damit zum Bürgerheim.

Endlich jedoch musste an einen Um- oder Neubau gedacht werden, das alte Gebäude war gar zu baufällig geworden. Am 28. September 1958 beschlossen die Armenkommission und die Gemeindeversammlung, das Haus abzureissen und neu zu bauen. Die Insassen wurden in andere Anstalten verbracht, nur wer sich ganz und gar nicht vom alten, lieb gewordenen Ort trennen konnte, durfte bleiben. Acht Männer und acht Frauen blieben. Ihnen wurde über der Waschküche eine Notwohnung eingerichtet, die Schwestern schliefen im Knechtehaus, die Möbel wurden eingestellt. Der Auszug fand Mitte März 1959 statt, der Einzug ins neue Haus auf das Weihnachtsfest des gleichen Jahres. In der kurzen Zwischenzeit wurde das alte Haus abgerissen und das neue aufgebaut! Mit grosser Freude feierten Schwestern und Insassen ihre erstes Weihnachtsfest im neuen Heim, das zwar noch nicht ganz fertig war.

Das Haus zählt gegenwärtig 28 Pensionäre, aber Platz ist für 44 bis 46 Personen vorhanden. Meist sind es Leute aus der Gemeinde Willisau-Land, ältere Personen beiderlei Geschlechts und auch jüngere geistig oder körperlich Invalide. Sie werden von drei Schwestern gepflegt, helfen aber zum Teil auch bei der Haus- oder Gartenarbeit mit. Die Schwester Oberin freut sich, bis neue Pensionäre kommen und das Haus ganz besetzt sein wird.

«Nur sollte man mehr darauf achten», meinte sie, «dass in katholisch geführte Heime wirklich Katholiken und



in protestantisch geführte Heime auch nur Protestanten kommen. Die alten Leute, denen meist viel am Gemüthhaften und an der Religion liegt, frieren in konfessionsfremden Heimen. Wir können den Protestanten nicht geben, was sie eigentlich brauchen, und umgekehrt auch nicht. Auch wenn der eigene Pfarrer

zuweilen zu kurzen Besuchen kommt, so ist das doch nicht genug, die Leute fühlen sich einfach nicht richtig geborgen in der konfessionsfremden Atmosphäre. Ich sage es nicht, weil wir Protestanten anders behandeln als Katholiken, gar nicht, aber ich kenne meine alten Leute und weiss, wie sie reagieren.»

Doch zum neuen Bürgerheim zurück. Die oberen beiden Stöcke sind mit freundlichen Zweierzimmern belegt, ganz zuoberst wohnen die Männer, im ersten Stock die Frauen. Auf beiden Stöcken gibt es Bad, Dusche, Toiletten, Krankenzimmer, Schwesternzimmer, Balkone, und alles ist in verschiedenen hellen Farben gehalten. Irgendwo räumt ein altes Frauei die Schubladen aus. «Sie muss das täglich wieder neu machen», sagt die Schwester, «irgend ein drängender Ordnungszwang steckt in ihr.» Im Treppenhaus werden wir von einem geistesschwachen älteren Mädchen angehalten, das von der Schwester wissen möchte, ob sie nun wohl den Hasenstall wieder öffnen dürfe, die jungen Häschen seien nun fast eine Woche alt. «Sie ist eine grosse Hasenfrendin», erklärt Schwester Oberin, «und kann fast nicht warten, bis sie die jungen Häschen zum ersten Mal sehen kann.»

Natürlich müssen wir auch noch die schöne neue Küche besuchen, wo gerade die Rindfleischsuppe brodelt und einen herrlich aromatischen Duft durch das ganze Haus schickt. Die Küchenschwester ist besonders froh über ihr neues Reich, das nun alles enthält, was es braucht, um eine so grosse Schar von Menschen zu ernähren.

r. st.

## Durch Schaden wird man klug

### Tagebuchnotizen

Wer von uns hat das Sprichwort nicht schon am eigenen Leib erfahren! Dabei wissen wir alle, dass viel Schaden hätte vermieden werden können, so wir nur ein wenig auf erfahrene Menschen gehört hätten. Aber nein, so ist der Mensch nun einmal: Immer weiss er es besser als der andere, und solange er nicht am eigenen Leib seine Erfahrungen gemacht hat, glaubt er nicht.

Wie bemühend solches Verhalten, insbesondere von Freunden, Verwandten und Angehörigen sein kann, wissen all diejenigen, die in der Sozialarbeit stehen. Es ist bedrückend zusehen zu müssen, wie planmässig Fürsorge immer wieder durch das Dazwischentreten Dritter gestört oder gar vereitelt wird. Kommen diese Leute dann aber am eigenen Leibe zu Schaden, dann sind sie geheilt, und kaum je wurde ein vernichtenderes Urteil über den Fürsorgebedürftigen gesprochen. Wehe, wenn unsereiner derart lieblos, persönlich verletzt und mit Ausdrücken grössten Kalibers über den Gestrauchelten herfallen würde!

«Wir wollen es versuchen! So schlimm, wie sie sagen, wird es kaum sein. Er ist ein armer Kerl, man muss ihm Vertrauen entgegenbringen.» So tönte es am Telefon. Wir warnten, warnten und warnten noch einmal. Wir wiesen darauf hin, dass nicht nur zwei oder drei

Versuche, nein über 20 gemacht worden waren und alle Bemühungen schliesslich ausnahmslos in einem Scherbenhaufen endeten . . . Vergeblich! Man glaubte uns nicht. Das Misstrauen gegen Behörden, gegen Amtspersonen, gegen Papa Staat ist so gross, dass alle Warnungen in den Wind geschlagen werden.

Es kam, wie es musste! Lug und Betrug auf der ganzen Linie. Nun gingen den Leuten die Augen auf. Was, das müssen wir uns von einem solchen Kerl gefallen lassen! Der soll bezahlen. Hatte man erst «Pestalozzi gespielt», nicht ohne Seitenhieb auf den amtlichen, in diesem Fall war gemeint herzlosen Vormund, so schämte man sich nun nicht, eine Rechnung im Betrage von über 200 Franken für gehabte Auslagen vorzulegen. Manchmal fragt man sich, was grösser ist, die Dummheit oder die Unverschämtheit der Menschen?

«Ich bin mit Ihrem Vorgehen gar nicht einverstanden und werde mich zur Wehr setzen. Schliesslich bin ich sein Bruder und werde schon zu ihm schauen. Man muss ihm halt auch mit Vertrauen begegnen. Immer erwähnen Sie die Vergangenheit, das ist grundfalsch. Jetzt muss er endlich eine Chance bekommen, unbeachtet von all dem, was hinter ihm liegt.»

(Fortsetzung S. 181)